

Autonomie und Verantwortung

Selbstbestimmung von Kindern und ihr pädagogischer Sinn

»Die können doch nicht machen, was sie wollen...« Das ist die häufigste Reaktion von Erwachsenen, wenn Kindern Autonomie zugestanden werden soll. Was unter anderem daran liegt, dass weder Inhalte noch Ziele klar sind.

Ein Beitrag von **Gerlinde Lill** und **Roger Prott**.

Wie die Redakteurinnen dieses »KINDER in Europa« verwenden wir den Begriff Autonomie als die Fähigkeit, selbstständig zu handeln und dafür Verantwortung zu übernehmen. Wir sehen darin die Kompetenz zu Selbstbestimmung bei gegebener Entscheidungsfreiheit. Eigentlich könnten mit diesen Erläuterungen grundlegende und allgemeingültige pädagogische Ziele zusammengefasst werden, doch in der Bundesrepublik Deutschland sind zurzeit andere Ziele en vogue: Individualität und Partizipation.

Nun hängen die erstgenannten Begriffe ja durchaus mit den letzteren zusammen und man fragt sich, warum die einen betont werden, die anderen nicht (mehr). Richtig merkwürdig ist, dass Individualität und Partizipation als Gegensätze gebraucht werden, obwohl sie es doch nicht sind. Man kann doch nur als Individuum partizipieren, sich nur selbst beteiligen.

Mit dieser Unklarheit kommt ein Streitpunkt in die pädagogische Welt, denn Individualität und Partizipation stehen für »Eigensinn und Gemeinsinn im Idealmaß«. Während die einen über diese Maße streiten, setzt bei Anderen das bloße Erwähnen von Eigensinn bei Kindern in Deutschland noch immer erzieherische Reflexe frei. Sie warnen vor zuviel Eigensinn, rufen nach Grenzen oder setzen dieses Ziel sofort aus.

Quer durch die Bevölkerungsgruppen kann man sich einigen:

- »Kinder können doch nicht immer machen, was sie wollen!«
- »Spätestens in der Schule müssen sie doch auch ...«



- »Kinder wissen noch nicht, was für sie gut ist.«

Manchmal enttarnt sich dabei eine schwarze Pädagogik. Dann geht es um Gehorsam, den Kinder lernen müssen. Manchmal tritt Angst der Erwachsenen vor den »kleinen Tyrannen« hervor.

Mit anderen Worten: Geht es um Macht über Menschen – oder ist es nur die Sorge der Erwachsenen für junge Menschen? In jedem Fall geht es darum, wie und wieviel Verantwortung ein Kind für sich selbst ausüben darf, das heißt, wie viel Entscheidungsfreiheit es hat, für welches eigene Handeln das Kind Verantwortung übernehmen darf.

Wissen und Wollen

Ein Gegensatz zwischen dem Eigensinn von Kindern, der gebändigt werden muss, und dem Gemeinsinn, der durch Erziehung entwickelt werden muss, ist in vielerlei Hinsicht falsch. Er führt uns zu falschen Zielen. Er verkennt die natürlichen Kompetenzen von Kindern und ihre spezielle Art zu lernen. Ganz zu schweigen

von den Voraussetzungen, die das »Lernen« von Verantwortung erfordert.

Die Bändigung des Eigensinns von Kindern aus Furcht, sie könnten sich zu Egoisten entwickeln oder zu Eigenbrötlern, begrenzt ihre Autonomie, ihre Individualität und Kreativität. Wider besseres Wissen versuchen viele Erwachsene Kinder nach ihren Vorstellungen zu »backen«. Aus der Verhaltensforschung, der Frühpädagogik, der Neurobiologie und anderen Disziplinen wissen wir, dass die Entwicklung des Kindes einerseits einem inneren Programm folgt und andererseits durch Erfahrungen mit seinem jeweiligen Umfeld geprägt wird. Bekannt ist, dass bereits junge Kinder eigensinnige Interessen haben: beim Essen, beim Schlafen und auch bei der Auswahl der Bindungspersonen. Alle Kinder entscheiden früh über ihre vitalen und sozialen Interessen. Die Initiative geht von den Babys aus. Das ist ein eindeutiges Signal für Gemeinsinn. Von Beginn an entscheiden sie autonom, doch immer »mit Blick« auf die Menschen ringsum und niemals allein.

Die entscheidende Kompetenz für das Zusammenleben in der Gesellschaft ist, Verantwortung für sich und für die Gemeinschaft zu übernehmen. Das lernt man genauso wie Fahrradfahren: im Ausprobieren. Verantwortung und Demokratie können nicht »gelehrt«, nur praktiziert werden. Die Balance zwischen eigenen Interessen und Respekt vor den Grenzen anderer braucht Übung, Erfahrung und ... Entscheidung.

Autonomie und Verantwortung der Erwachsenen

Zuerst steht die Entscheidung der Erwachsenen. Sie sind für die Kinder und deren Entscheidungsräume verantwortlich; das kann und will niemand ändern. Die Chance auf alltägliche Selbstbestimmung und Beteiligung von Kindern entscheidet sich entlang der Überzeugungen und Handlungen der jeweils verantwortlichen Erwachsenen. So geht es darum, dass diese für **sich klären**, was sie warum für richtig halten. Dafür dann einzutreten, ist ein Beispiel für Autonomie von Erwachsenen/Pädagogen.

Im Alltag von Krippe und Kindergarten

Moderne Gesellschaften drücken ihr kollektives pädagogisches Ideal in Gesetzen und Bildungsplänen aus. Ganz oben stehen bei uns Individualität und Partizipation. Das Individuum soll selbstständig sein, muss aber Verantwortung gegenüber anderen übernehmen, muss sich für Demokratie einsetzen, soll partizipieren. Bereits in Krippen sollen parlamentarische Formen der Demokratie (Wahlen, Kinderparlament, Kitaverfassung etc.) die Rechte der Kinder sichern. Sie sollen ihre Interessen untereinander und mit den Pädagoginnen aushandeln. Kinder sollen sich dabei als selbstwirksam erleben – und daraus die Erfahrung schöpfen, dass es sich lohnt, für etwas einzutreten, was einem selbst wichtig ist.

Wahrgenommen werden und wahrnehmen

Wie steht es um die Entscheidungsfreiheit von Kindern in Krippe und Kindergarten? Von Geburt an setzt jedes Kind seine Mittel ein, um Gefühle zu äußern und Bedürfnisse anzumelden. Es zeigt damit, was in seinem persönlichen Bildungsprogramm gerade aktuell ist. Er-

zieherinnen müssen dies wahrnehmen und bereit sein, die Signale des Kindes wichtiger zu nehmen als ihr eigenes pädagogisches Programm. Die Maxime ist: Was Kinder brauchen, zeigen sie uns. Immer, in jedem Alter und unter allen Voraussetzungen.

Bildung und Beziehung

Eltern prägen die Beziehungserfahrungen ihrer Kinder, welche von ihnen abhängig sind. In Kindertageseinrichtungen kann dies anders sein. Ohne existentielle Abhängigkeit kann ein Kind Beziehungen nach eigener Neigung knüpfen. Vorausgesetzt, es wird ihm ermöglicht, seine Beziehungen frei zu wählen. Das ist Autonomie in einer ihrer elementarsten Formen.

Das Recht der Kinder auf freie Wahl der Beziehungen in allen Kindertageseinrichtungen wäre aus unserer Sicht ein Meilenstein in der Entwicklung einer Pädagogik, die sich an den kindlichen Bedürfnissen orientiert.

Aber nicht nur die freie Wahl der Beziehungen würde Kindern eine prägende Autonomieerfahrung verschaffen. Auch in vielen scheinbaren Kleinigkeiten des alltäglichen Zusammenlebens stecken Chancen. Werden die Lebensäußerungen der Kinder beachtet oder missachtet? Dürfen die Kinder essen, wenn sie hungrig sind oder warten sie auf vorgegebene Zeiten? Dürfen sie in ihren Biorhythmen schlafen oder wachen? Müssen sie am Morgenkreis teilnehmen oder an »Angeboten«, die ihnen nicht behagen? Sind diese Angebote daher Zwangsveranstaltungen? Zu häufig erleben Kinder in Institutionen, dass ihre Bedürfnisse nichts gelten. Was wirklich zählt, sind die pädagogischen Absichten der Erwachsenen. Individualität und Partizipation finden als pädagogische Veranstaltung statt, haben mit dem aktuellen Leben der Kinder wenig zu tun. Was sie tatsächlich lernen ist: Wer die Macht hat, hat das Recht, über mich zu bestimmen.

Dr. Gerlinde Lill ist Bildungsreferentin, Autorin und Mitbegründerin des NOA Berlin-Brandenburg (Netzwerk Offene Arbeit) gerlinde.lill@t-online.de

Dr. Roger Prott ist Bildungsreferent und Redaktionsbeirat bei »KINDER in Europa« www.rogerprott.de

Zurück zum Ausgangspunkt

Das Leben in einer Kindertageseinrichtung lässt sich so organisieren, dass Kinder lernen, mehr und mehr Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, ohne daraus eine Unterrichtseinheit zu machen.

»Kinder können doch nicht immer machen, was sie wollen!« Doch das sollen sie. Sie sollen über **ihre** Zeit, **ihr** Spiel, **ihre** vitalen Bedürfnisse und **IHRE** Beziehungen **ihre** Entscheidungen treffen. Was sie wollen, ist ohnehin nicht beliebig und schon gar nicht darauf ausgerichtet, andere zu schädigen. Den Rahmen setzen weiterhin die Erwachsenen, aber sie berücksichtigen, dass der Eigensinn der Kinder vor dem Gemeinsinn kommen muss. Bei Piaget heißt das: Egozentrität. Sie können sich einfach noch nicht in andere Menschen hineinversetzen, bevor sie einigermaßen mit sich selbst im Reinen sind.

»Spätestens in der Schule müssen sie...«

Das mag sein, doch ist das kein Grund, die Beschränktheiten der Schule auf die frühere Kindheit zu übertragen. Erstens ist »bedingungslose Anpassung« keines der aktuellen Zielsetzungen; sie widerspricht dem Autonomiestreben der Kinder. Verantwortung für sich und andere, dieses Ziel wird dadurch nicht erreicht. Zweitens gelingt eine »funktionelle Anpassung« an die Forderungen der Grundschule eher und besser, je mehr sich die Kinder in den Jahren zuvor in ihrer Persönlichkeit gestärkt haben.

»Kinder wissen nicht, was für sie gut ist.« Mit ziemlicher Sicherheit wissen sie es nicht schlechter als die Erwachsenen. Ein Säugling, der beim Füttern den Kopf wegdreht, ist satt oder es schmeckt ihm nicht oder es geht zu schnell. Ein Kind, das die Schnürsenkel selbst binden kann und dennoch will, dass ein Erwachsener sie bindet, will Kontakt oder Zuwendung. Erwachsene wissen es nicht, bevor das Kind Signale setzt.

Von den ersten Lebenstagen an sind Kinder darauf aus, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Und ihre Antennen sind auf ihre soziale Umwelt ausgerichtet. Sie akzeptieren, was ihnen geboten wird. Sie bringen Eigensinn und Gemeinsinn mit, Voraussetzungen für Autonomie und Verantwortung.